

Jailhouse-Blues

Von der Aufnahme bis zur Pressung: Über drei Folgen dokumentiert STEREO die Produktion einer Schallplatte. Am Beginn steht ein Blues-Konzert von Richard Bargel und Ex-BAP-Gitarrist Klaus „Major“ Heuser – im Gefängnis

- 1. Aufnehmen
- 2. Schneiden
- 3. Pressen



Richard Bargel (rechts) spielt nicht nur Blues, er lebt ihn. Klaus „Major“ Heuser (links) steuert die Rockelemente bei.

Dröhnend schließen sich die eisernen Tore hinter mir. Jetzt bin ich im Knast, das erste Mal in meinem Leben. Leicht mulmig ist mir zumute, aber es gibt kein Zurück mehr. Vor mir öffnen sich die Schleusentore der Justizvollzugsanstalt Bochum, und es geht vorbei an einem altertümlichen Gebäude, das über die gesamte Front vergittert ist. Dahinter im schwachen Dunst kalten Laternenlichts ahnt man die zehn Quadratmeter engen Zellen – inklusive Nassbereich, versteht sich. Es ist der 14. Februar, 15.30 Uhr. Noch eine halbe Stunde, dann beginnt das Blues-Event.

Die Idee nahm Gestalt an, weil ein Fan von Richard Bargel gute Kontakte zu einer Arbeitsgruppe Justizangehöriger pflegt. Die

waren von der Idee angetan, den tristen Alltag der Gefangenen mit einem Blueskonzert aufzufrischen, zumal Bargel gerade mit Klaus „Major“ Heuser probte, bekannt als ehemaliger Leadgitarrist und Komponist der kölschen Mundart-Institution BAP. Werner Meyer, Inhaber der Plattenfirma Meyer Records, bekam Wind davon und regte an, das Konzert in der GefängnisKapelle mitzuschneiden – in Anlehnung an Johnny Cashes Meisterwerk „At Folsom Prison“ (1968).

Anfangs rechnete die Anstaltsleitung trotz der beiden renommierten Musiker mit einer überschaubaren Zahl von teilnehmenden Häftlingen. Ja, man musste sogar im Knast Werbung in Form von Plakaten machen, um überhaupt wahrgenommen zu werden – das

jahrelange eintönige Leben in engen Zellen stumpft schließlich so weit ab, dass viele nur noch lethargisch vorm Fernseher abhängen. Doch schließlich entwickelte sich eine so große Nachfrage, dass das Konzert aus Platzgründen in eine Mehrzweckhalle verlegt werden musste. Aufgezeichnet werden konnte es dort aus akustischen Gründen zwar nicht mehr; doch eine Absage des einmal zugesagten Events kam für Bargel und Heuser nicht in Frage.

Ich betrete den nüchternen Zweckbau, in dem eine provisorische Bühne samt bescheidener Anlage platziert ist. Neonröhren werfen kaltes Licht von der Turnhallendecke, davor sind Stuhlreihen platziert, Besucher sitzen rechts, die „Knackis“ mit Sicher-



Von vermeintlich morbider Romantik à la Johnny Cashes „At Folsom Prison“ keine Spur: Das Konzert in der JVA Bochum hat einen nüchternen Rahmen



Bedrückende Atmosphäre: Innenhof der Justizvollzugsanstalt Bochum in einer kalten Winternacht

heitsabstand links. Ein Blick widerlegt schnell alle Klischees. Da sitzt eine Hundertschaft Diebe, Vergewaltiger und Mörder in Reih' und Glied nebeneinander, aber rein äußerlich sind sie von den Besuchern nicht zu unterscheiden. Bedrohlicher wirkt da fast schon der Musiker Richard Bargel, ganz in Schwarz gewandet, mit seinen zerfurchten Gesichtszügen hinter einem struppigen Bart. Ein Künstler, der gleich in den ersten Takten ein Statement abgibt, was er unter Blues versteht. Nicht musikalische Selbstverwirklichung von wohl-situierten Studienräten, auch keine gut verdauliche Partymucke, sondern Blues in seiner archaischen Form.

Doch so schnell werden die Insassen nicht warm. Manche sitzen gelangweilt da, andere rutschen auf den Stühlen herum und machen wie unartige Schulbuben Faxen. Aber Bargel lässt nicht locker, versucht den Nerv der Zuhörer zu treffen: „Was ist mit euren Händen los, ich hör nichts. Ach ja, mir wurde erzählt, ihr ermüdet so schnell“. Gelächter und Rufe: „Mach weiter“, erntet er als Antwort. Spätestens, als er den Gefangenen den eigens für sie komponierten Knast-song „Doing Time“ widmet, bricht das Eis. Trotz des nüchternen Ambientes und der sehr mäßigen Akustik lassen sich die meisten auf die Musik ein, lauschen konzentriert oder wippen, klatschen mit. Am Ende wird der Zeitplan um fast eine Stunde überschritten, nicht wenige stehen anschließend wegen eines Autogramms an.

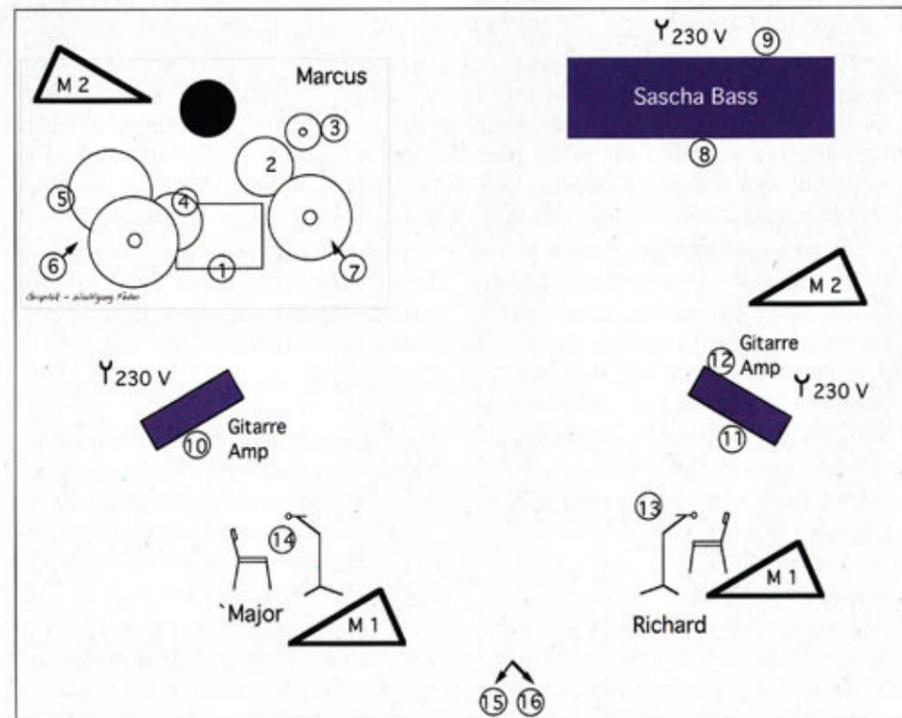
Auf ganz andere Weise intensiv ist die Atmosphäre im Kölner Theater „Der Keller“ eine gute Woche später. Nachdem im Gefängnis ein Mitschnitt an der schlechten Akustik gescheitert war, nimmt man nun hier das ersehnte Live-Album auf, auch für eine DVD filmt man mit. Im Unterschied zu der nüchternen Mehrzweckhalle im Gefängnis wird in dem schlauchförmigen, dunkel-intimen Raum die Aufmerksamkeit automatisch auf die rot-blau erleuchtete Büh-

ne fokussiert; auch die Akustik erweist sich als deutlich besser. Zudem sind mit dem Drummer Marcus Rieck und dem Bassisten Sascha Delbrouck noch zwei jazzgeschulte Köpfe mit an Bord, die durch ihr variables Spiel den abwechslungsreichen Songs zwischen Acoustic-Blues, Bluesrock, Country und Balladen zusätzlich Leben einhauchen.

Da man bei der Aufnahme die Zuhörerperspektive abbilden möchte, fangen zwei Mikrofone an der Deckenmitte Atmosphäre ein, die Signale der 14 Mikros für Gesang und Instrumente werden gesplittet: Einerseits gehen Signale über Lautsprecher zur Beschallung der Zuschauer, andererseits über Kabel in den Backstage-Bereich zur Aufnahme. Der elektrifizierte Kontrabass sowie Richard Bargels Gitarren werden

gleich zweimal abgenommen: direkt vom Instrument selber – also ohne Effekte – und dann noch aus dem entsprechenden Lautsprecher. So erhält sich der Toningenieur die Option, beim Mischen später auf einen zusätzlichen Kanal Zugriff zu haben, etwa wenn der Gitarrist live im Eifer des Gefechts zu viel „Hallsoße anrührt“.

Für die Aufnahme engagierte man mit Wolfgang Feder einen Profi, der neben diversen Aufnahmen von Meyer Records unter anderem die Oliver-Pocher-Show ton-technisch betreut. Ketterauchend sitzt er hinter der Bühne in der Abstellkammer mit angeschlossener Toilette, euphemistisch Künstlergarderobe genannt. In diesem Kabuff befindet sich die Schaltzentrale inklusive des teils hochpreisigen Equipments, hier



So wurden die Mikrofone positioniert: Nr. 1 bis 7 am Schlagzeug, 8 und 9 beim Bass. Dazu kommen die für Heusers (10, 14) und Bargels (11, 12) Gitarren, den Gesang (13) sowie Atmosphäre (15, 16)



Wenn Klaus „Major“ Heuser (v. l.) sich an diversen Gitarren aus-
tobt, kommt Stimmung auf. Neben ihm und Frontmann Richard Bar-
gel (r.), Marcus Rieck (h. l.) und Sascha Delbrouck (h. r.)

münden die Kabel in den Vorverstärker Millennia, den Feder mobil statt eines Mischpultes nutzt („Ich will nicht ein riesiges Gerät mitschleppen müssen“). Auf dem Weg durch einen A/D-Wandler von Apogee sowie Konvertierer mit Software der Firma

Weiss landen die Signale schließlich auf der Festplatte eines kleinen Laptops mit Logic-Programm, das als Speichermedium dient.

Beim Soundcheck stellt Feder den Pegel der 16 Eingänge ein – wobei es bei der Aufnahme in audiophilen 24Bit/96 Khz zunächst nur darum geht, dass alles vernünftig drauf ist, das Feintuning folgt später: „Ich will die volle Dynamik ausnutzen, arbeite also gänzlich ohne Kompression“. Dadurch erhält er sich fürs spätere Mischen alle Optionen, die

Original-Dynamik des Konzerts von bis zu 30 Dezibel Unterschied zwischen lauten und leisen Stellen auf ein Maß einzudampfen, das für den Heimbereich geeignet ist.

Auf der Bühne brennen die Musiker derweil ein Feuerwerk ab. Wenn Bargel die Do-

bro (eine Resonatorgitarre) spielt und dazu schmerzliche Texte über Lynchjustiz in den Südstaaten der USA, Frauen, die einen verlassen und „Bad, Bad Whiskey“ herauspresst, sich seine raue Stimme überschlägt und er heult wie ein Kojote, meint man schweren Lehm Boden zu riechen. Ist er der authentische Instinkt-Blueser, so präsentiert sich Heuser an der Fender Stratocaster, Gibson Les Paul oder der halbakustischen Gibson R-355 als der technisch versierte Profi: Markante Riffs wechseln sich ab mit Hochgeschwindigkeits-Soli; flirrenden Slide-Figuren oder verzerrten „Wah-Wah-Pedal“-Effekten in Hendrix-Manier folgt dezentes Fingerpicking als Begleitung für Balladen.

Am Ende bin ich schweißdurchtränkt wie die meisten Besucher. Was nur zum Teil daran liegt, dass die Klimaanlage abgeschaltet werden musste, um die Aufnahmequalität nicht zu beeinträchtigen: So viel schwüles Südstaaten-Flair ist schlicht unwiderstehlich.

Andreas Kunz

„BEI UNS SOLL NICHT ALLES PERFEKT SEIN“

Wenn man sie erlebt, könnte man denken, dass der frühere BAP-Gitarrist Klaus „Major“ Heuser und Richard Bargel bereits ihr ganzes Leben zusammenspielen – dabei ist Ihr Projekt erst einige Monate alt

Wie erlebten Sie das Gefängnis-Konzert?

Klaus „Major“ Heuser: In Bochum sitzen viele ein, die in Untersuchungshaft sind und gar nicht wissen, wie die Zukunft aussieht. Zudem können sich die Insassen ihr Wunschkonzert ja nicht aussuchen, und so ist die Stimmung nicht gerade ausgelassen. Du musst Dir den Beifall sehr hart erarbeiten, richtig von Dir etwas geben. Hinzu kommen Sicherheitsaspekte. Da kann man nicht mit einem LKW reinfahren, Tag sagen, aufbauen und tschüs. Als wir früher mit BAP in Gefängnissen gespielt haben, wurden einzelne Gitarrenseiten abgezählt. Denn wenn nach dem Konzert ein Satz von diesen Saiten aus Stahl fehlt, und ein Gefangener etwas Dummes damit anfängt, kann der Justizminister seinen Hut nehmen. Auch deshalb ist die Situation für alle Beteiligten angespannt.

Was bedeutet Blues für Sie?

Richard Bargel: Als ich dieser Musikrichtung in den 60ern begegnete, war das wie eine Erleuchtung. Das erste Mal konnte ich mich mit Leib und Seele ausdrücken. Damals war eine bedrückende, gefährliche Zeit. Man

erfuhr, was mit den Schwarzen in Amerika los war, und auch in Deutschland wurden Studenten erschossen. Für mich gehört der gesellschaftspolitische Hintergrund zu meinem Verständnis von Blues dazu. Auch wenn ich nie auf Baumwollfeldern gearbeitet habe, versuche ich authentisch zu sein. Das bedeutet auch, dass bei mir als Europäer noch andere Stile mit einfließen wie Folk, Chanson, Weltmusik oder Country.

Heuser: Ich bin in einer Generation groß geworden, wo man englischen Bluesgitarristen wie Rory Gallagher, John Mayall und Eric Clapton gelauscht hat und Gitarre spielen noch eine Lebenseinstellung war. Im Blues kann ich mein Innerstes artikulieren. Deshalb ist es auch für mich wie im Schlaraffenland, dass ich jetzt ohne Einschränkungen Gefühle ausdrücken kann, denn bei BAP hatten die Gitarrensoli einen ganz anderen Hintergrund.

Beschreiben Sie Ihre musikalische Vision.

Bargel: Als wir begonnen haben zusammenzuspielen, sind von Anfang an ganz tolle Sachen entstanden. Weil wir die Sensibilität haben, aufeinander zu hören und uns die Bälle zuzuspielen. Das Wunderbare bei uns ist, dass Majors ureigenes Rockgitarren-Bluespiel mit meinem archaischen Dobrospiel zusammenkommt. Meines Wissens nach gibt es das in der Blueszene sonst nicht, da stoßen wir in eine Lücke.

Heuser: Als ich jung war, hätte ich eher versucht, mir und anderen etwas zu beweisen. Aber das brauchen wir beide nicht mehr. Mit dieser Gelassenheit kann ich auch nur drei Töne spielen, wenn es denn ins Konzept passt, und muss nicht mehr demonstrieren, dass in einer Minute auch 3000 möglich wären. Mir macht es auch deswegen viel Spaß, weil sich alles nur noch ums Musizieren dreht. Bei BAP war dagegen eine wichtige Frage, ob auf dem neuen Album eine Single drauf ist. Die Plattenfirma hat früher schon mal bei mir angerufen, dass mein Gitarrensolo zu lang sei und ein Stück deshalb nicht im Radio gespielt werden könne. Wenn dagegen heute ein Stück zwölf Minuten lang ist, dann ist es eben so.

Zerstört Perfektion die Aura des Blues?

Heuser: Ich sehne mich zwar keineswegs nach Fehlern, aber schon nach etwas nicht Perfektem. In letzter Zeit ist es mir oft passiert, dass ich eine neue CD höre, die nach dem dritten Stück langweilig wird, weil sie zu schön, zu stimmig, zu genau ist.

Bargel: Da bekommst du keine Gänsehaut mehr wie bei alten Bluesern wie Howling Wolf. Auch bei uns soll nicht alles perfekt sein. Bei der Live-Aufnahme haben wir deswegen auch Fehler drin gelassen, denn es soll so rüberkommen, wie man es im Konzert erlebt. Hauptsache, die Lebendigkeit der Musik wird erhalten.